

Hamburger Literaturpreise



2025





6
Jegana Dschabbarowa
Buch des Jahres



8
Eva Thöne
Sachbuchpreis der
ZEIT STIFTUNG
BUCERIUS



10
Andreas Moster
Roman



14
Verena Carl
Erzählung



16
Mädchen vom Jupiter
Lyrik, Drama, Experi-
mentelles



18
Till Raether
Lyrik, Drama, Experi-
mentelles



20
Juliane Pickel
Kinder- und Jugendbuch



12
Nicole Röndigsr
Roman



22
Noëlle Kröger
Comic



24
Kirsten Gleinig
Übersetzung



26
Corinna Popp
Übersetzung



28
Nicolai von Schweder-Schreiner
Übersetzung



Die Jury



Leliah Engel, Ingo Herzke, Katharina Gerhardt, Jana Felgenhauer, Markus Schneider (vl.n.r.)

»Juliane Pickel hat ein untrügliches Gespür für den Einsatz von Humor. Und – nicht zuletzt – kann sie über Gefühle schreiben! Und wie! Nie gewöhnlich, nie abgedroschen, und immer so, dass man nah dabei ist.«

Markus Schneider, Autor, Preisträger 2024

»Nicole Röndigs ist eine so versierte wie einfallsreiche Erzählerin, die auf Genrekonventionen und -grenzen pfeift und mit »Weird Old Adult« ein eigenes Subgenre etabliert.« **Leliah Engel**, mare Verlag

»Die Qualität von Verena Carls Erzählung liegt vor allem in den Dingen, die nicht gesagt werden. Er lebt von Andeutungen, Leerstellen. Das aber macht die Geschichte umso stärker.«

Jana Felgenhauer, Kulturredakteurin, »Stern«

»Das Übersetzen literarischer Theatertexte ist womöglich eine noch größere Herausforderung als das Prosaübersetzen, doch bei Corinna Popp wirkt es wie ein vergnügliches Spiel: treffsicher, lebendig, hintergründig und mitreißend erobert ihre Sprache die Bühne.«

Katharina Gerhardt, Freie Lektorin

»Es geht um körperliche Anziehungskräfte, um Animalisch-Menschliches, um Natur und Kultur. In einer zugleich konzentrierten und bildhaften Sprache, in überraschenden Gegenüberstellungen erzählt Andreas Moster die Geschichte zweier ungewöhnlicher Menschen im New York der Nachkriegszeit.«

Ingo Herzke, Übersetzer



Jegana Dschabbarowa © privat / Zsolnay

»Der Mund war nicht zum Sprechen bestimmt: Alle Frauen, die ich um mich herum sah, sagten niemals, was sie wirklich sagen wollten, keine mischte sich je in die Gespräche der Männer ein, weil sich das für Frauen nicht gehörte. Der Mund war dazu da, Essen zu verspeisen, Kinder in den Schlaf zu singen und Regeln auszusprechen.«

»Die Hände der Frauen in meiner Familie waren nicht zum Schreiben bestimmt«

Jegana Dschabbarowa zeigt uns in ihrem ersten Roman eine verborgene Welt. Sie erzählt ihre eigene und die Geschichte der Frauen ihrer Familie ganz direkt und entlang ihres Körpers und verblüfft mit Eleganz und der poetischen Kraft ihres Erzählens.

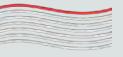
Die aserbaidschanische Community, die in Russland in der Diaspora lebt, ist streng konservativ. Schon als Kind kann sich die Erzählerin schwer in die patriarchale Gesellschaft einfügen. Eine Krankheit drängt und befreit sie zugleich aus ihrer Rolle der schönen, heiratsfähigen Tochter ...



Jegana Dschabbarowa, geboren 1992 in einer aserbaidschanischen Familie in Jekaterinburg, Russland, ist Dichterin, Essayistin und Wissenschaftlerin. »Die Hände der Frauen in meiner Familie waren nicht zum Schreiben bestimmt« ist ihr Debütroman. 2024 war sie gezwungen, Russland zu verlassen, sie lebt heute in Hamburg.

Laudatio Die Hände von Jegana Dschabbarowa waren vielleicht in den Augen der anderen nicht dazu bestimmt, aber sie tun es trotzdem: schreiben. Und zeigen damit, dass sie eben doch genau dafür bestimmt sind. Das Werk blickt in poetischer Sprache auf die grausame Wucht, mit der sich die Erwartungen anderer in die Körper von Frauen einschreiben. Der Roman ist autobiographisch beeinflusst, aber poetisch auf so herausragende Weise formuliert, dass er gleichsam allgemeingültig für den menschlichen Umgang mit enttäuschten Erwartungen und körperlichem wie psychischem Schmerz steht. Bei all der Unterdrückung, Verleugnung und Unfreiheit, die der Text offenbart, wirkt er doch nie verbittert oder seine Erzählerin resigniert. Er zeichnet ein authentisches Bild von einem für viele Lesende fremden Alltag und zieht, trotz allem Grund für Verzweiflung, aus den geschilderten Umständen sogar Kraft. Jegana Dschabbarowa zeigt uns in ihrem Roman, wie die Welt ist, und sie zeigt uns, warum sie nicht so bleiben kann. Nicht so bleiben darf. Das geht unter die Haut und wirkt lange nach, ebenso im Herzen wie im Kopf, liegt aber nie schwer im Magen. Er ist leicht und mit hohem Sprachgefühl formuliert, immer wieder blitzend in der Suchbewegung der Erzählerin auch Ironie und Witz auf. Es geht in diesem Roman nicht nur um einen Körper im Hier und Jetzt, sondern auch um all die Körper im Davor, um Herkunft und Tradition. Um Dinge, mit denen wir brechen müssen und die uns doch für immer beeinflussen. Dinge, zu denen wir keinen Zugang mehr haben und die unerreichbar scheinen. Und zu denen er doch mithilfe der Sprache Brücken baut.

Jana Schiedek, Staatsrätin der Behörde für Kultur und Medien



»Weibliche Macht neu denken«

Die Frage, wie weibliche Macht aussehen kann, ist unbeantwortet. Kein Wunder, wenn man bedenkt, dass Frauen seit der Antike aus den klassischen Machtbereichen rausgehalten wurden. Eva Thöne beleuchtet die positiven Seiten und Potenziale von Macht und Erfolg – Selbstwirksamkeit, Wandel und Utopie – und fragt, wie ein feministisches, gerechtes und solidarisches Handeln möglich werden kann. Ein brillantes und aufrüttelndes Buch über die große Leerstelle im feministischen Diskurs.



Eva Thöne, geboren 1986, hat Publizistik, Politik- und Filmwissenschaft in Mainz und Tromsø studiert und die Deutsche Journalistenschule absolviert. Sie war freie Mitarbeiterin für »Frankfurter Rundschau«, »Süddeutsche Zeitung«, »taz«, »Die Zeit« und ZDF, bevor sie 2016 Redakteurin bei »Spiegel Online« wurde. Seit 2019 leitet sie das Kulturreportage- und Kulturressort von »Der Spiegel«.

Laudatio

Mit dem Sachbuchpreis wollen wir als ZEIT STIFTUNG BUCERIUS zu einer offenen, informierten und streitbaren Gesellschaft beitragen. Dass die Jury mit »Weibliche Macht neu denken« Eva Thönes kluge Analysen, klare Thesen und konkrete Forderungen zu Frauen und Macht ausgewählt hat, freut mich sehr – ihr Appell für mehr Verantwortung und mehr echtes Handeln statt erstarrender Führung und hohlem Empowerment wird hoffentlich viele Leserinnen und Leser erreichen. Wir brauchen vielfältige Perspektiven – und mehr Frauen in Verantwortung in einer immer komplexer werdenden Welt. Ganz nach Thönes Forderung: Wir müssen Macht neu denken. »Neu denken«, das braucht unsere Gesellschaft aber auch weit über das Buch hinaus. Das Zeitalter der Ungewissheit erfordert von allen die Fähigkeit, sich immer wieder verunsichern und herausfordern zu lassen. Neue Sichtweisen tun uns gut: Macht zu haben, muss sich eben nicht in der brachialen Unterdrückung des Schwächeren zeigen, wie uns manche Autokraten weismachen wollen. Macht kann auch als verantwortungsvoller Auftrag, an der realen Gestaltung einer möglichen (und hoffentlich besseren) Welt mitzuwirken, verstanden werden.

Dass der Hamburger Sachbuchpreis an eine prominente Kulturjournalistin, die SPIEGEL-Kulturchefin Eva Thöne, geht, ist ein gutes Zeichen – denn wir brauchen mehr Diskurse aus und mit der Kultur: Der Blick der Kultur auf die großen Fragen von Freiheit, Demokratie und Gerechtigkeit ist unerlässlich, um unsere Zukunft zu verhandeln – und zu gestalten. Manuel J. Hartung, Vorsitzender der ZEIT STIFTUNG BUCERIUS



Andreas Moster © Tara Wolff

»Ein Affe, den sie wie ein Kind in ein Tuch eingeschlagen hielt, aber wie hätte sie Titi sonst die paar hundert Meter von ihrer Wohnung zum Zoo transportieren sollen? Hätte sie Titi in einem Käfig tragen sollen? Das hätte ihn eindeutig als Tier markiert, niemand steckte ein menschliches Baby in einen Käfig, aber hätte sie mit einem menschlichen Baby im Käfig nicht vielleicht sogar weniger Aufsehen erregt als mit einem Schimpanse auf dem Arm?«

»Penelope«

New York in den 1950er Jahren. Im Bronx Zoo bahnt sich eine zoologische Sensation an: die Schnabeltiere Penelope und Cecil sollen Nachwuchs bekommen, es wäre das erste Mal überhaupt, dass dies außerhalb Australiens in Gefangenschaft gelänge. Die Presse reißt sich vor allem um die schillernde Helen Martini – die erste weibliche Tierpflegerin der USA. Sie ist eine Legende im New York der Nachkriegszeit, zieht sie doch seit Mitte der 1940er Jahre in ihrem Apartment in der Bronx Affen und Raubkatzen auf. Ihr Assistent, Paulie Schowalter, ein junger Mann Anfang zwanzig, ist auf den ersten Blick das Gegenteil von Helen: spröde, in sich gekehrt, androgyn. Sein Interesse gilt ausschließlich den Schnabeltieren, die in der Forschung noch als Kuriosität gelten: Ein Säugetier, das Eier legt. Ein Otter mit Entenschnabel. Ein störri- sches Zwischenwesen, scheu, queer, nicht eindeutig zuzuordnen, wie Paulie selbst. »Penelope« erzählt davon, wie schwierig es ist und wie einsam es macht, anders zu sein und gegen alle gesellschaftlichen Zwänge einen Platz in der Welt zu finden – und wie es durch Freundschaft und Solidarität dennoch gelingen kann.

Andreas Moster wurde 1975 in der Pfalz geboren. Er studierte Englische Philologie, Geschichte und Kommunikationswissenschaften, arbeitet als freier Übersetzer und lebt mit seiner Frau sowie zwei Töchtern in Hamburg. 2017 erschien sein Debüt »Wir leben hier, seit wir geboren sind« bei Eichborn, 2021 folgte »Kleine Paläste« im Arche Verlag. Sein dritter Roman »Der Silberriesen« kam im Herbst 2024 heraus; mit einem Auszug daraus wurde er 2022 zu den 46. Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt eingeladen.

Laudatio Das Schnabeltier ist in der deutschsprachigen Literatur bisher eindeutig unterrepräsentiert – das zu ändern schickt sich Andreas Moster an. Er ist hier kein Unbekannter, hat bereits 3 Romane veröffentlicht, der zweite – »Kleine Paläste« – wurde 2021 zum Buch des Jahres gekürt. In dem Romanfragment, für das wir ihm in diesem Jahr den Preis zuerkannt haben, wird im Zoo in der Bronx Schnabeltiernachwuchs erwartet, zum ersten Mal überhaupt in Gefangenschaft außerhalb Australiens. Hauptfiguren des Romans sind die beiden Tierpfleger Helen und Paulie. Helen Martini ist eine reale und, jedenfalls in New York, berühmte Figur, die erste weibliche Tierpflegerin im Bronx Zoo, der eigene Kinder verwehrte und die stattdessen zahllose Tierkinder großzog; ihr junger Assistent Paulie ist erfunden. Die beiden sind auf je eigene Art unkonventionell, problematisch, Außenseiter, die sich gesellschaftlichen Zwängen nicht beugen wollen – wie auch die Titelheldin, das Schnabeltierweibchen Penelope, sich den Züchtungserwartungen widersetzt, und wie das Schnabeltier selbst sich als eine Art queeres Lebewesen Zuschreibungen entzieht. Es geht um körperliche Anziehungskräfte, um Animalisch-Menschliches, um Natur und Kultur. In einer zugleich konzentrierten und bildhaften Sprache, in überraschenden Gegenüberstellungen beschreibt Andreas Moster diese Geschichte zweier ungewöhnlicher Menschen im New York der Nachkriegszeit. **Ingo Herzke**



Nicole Röndigs © Ulrike Schacht

»Eine Geschichte über zwei Frauen, die in einem Fantasy-Roman absolut nichts zu suchen haben: Sie sind deutlich zu alt, nicht gerade hübsch, können überhaupt nicht zaubern und haben mit gebrechlichen Müttern und pubertierenden Söhnen schon genug um die Ohren. Aber notfalls werden sie halt auch noch mit Trollen und Werwölfen fertig. Und mit mobbenden Männern sowieso.«

»Die magische Margret«

»Margret Pohl hatte nicht viel Erfahrung mit Leichen. Aber dass George Clooney tot war, erkannte sogar sie sofort. Die Augen weit aufgerissen, die Beine starr von sich gestreckt, lag er auf dem rosa Frotteeläufer vor der Duschkabine. Davon abgesehen sah er erstaunlich gut aus. Schlank und gepflegt wie eh und je. Kein Vergleich mit den verendeten Tauben und plattgefahrenen Ratten, die Margret manchmal draußen auf der Straße liegen sah. Sie ging in die Knie und beugte sich über den Toten. Kein Blut, keine Wunden. Etwas ekelig war nur der gelbe Schaum, der aus dem halboffenen Maul in den Läufer sickerte. Und selbst im allertiefsten Tiefschlaf hatte der Kater noch nie so reglos dagelegen. Das schwarze Fell unter ihrer Hand fühlte sich seidig an wie immer. Nur die Muskeln darunter waren unnatürlich steif.«

Nicole Röndigs, geboren 1975 in Stade, studierte Politikwissenschaft und Philosophie und volontierte danach bei der Hamburger Morgenpost. Im Anschluss arbeitete sie als Autorin für u. a. die MOPO und das Kindermagazin GEOlino. Inzwischen schreibt sie seit vielen Jahren Bücher und Radiogeschichten für Kinder und Jugendliche. »Die magische Margret« ist ihr erstes Romanprojekt für erwachsene LeserInnen.

Laudatio Margret Pohl ist auf den ersten Blick eine eher ungewöhnliche Heldenin – sie ist Ende 40, trägt gerne Funktionsjacken und arbeitet im Hamburger Grundbuchamt. Aber sie weiß, was zu tun ist, wenn George Clooney morgens plötzlich tot im Badezimmer liegt, nämlich erst mal einen Kaffee trinken und dann den Leichnam in der Kühlung verstauen. Es ist dem außergewöhnlichen Gespür der Autorin Nicole Röndigs für Witz und Timing zu verdanken, dass man für kurze Zeit tatsächlich in Betracht zieht, der Schauspieler könnte tot in einer Wilhelmsburger Wohnung liegen – bis die perfekt gesetzte Pointe offenbart, dass es sich in Wahrheit um einen Kater handelt. Umgehend erliegt man dem Sog dieses kurzweiligen Romanprojektes und begleitet Margret bereitwillig nachts auf den Ohlsdorfer Friedhof, um George dem Kater eine würdevolle Beerdigung zukommen zu lassen. Spätestens wenn die sympathische Hauptfigur dabei aus Versehen einen Dämon beschwört und die Fähigkeit erhält, allerlei untote Wesen zu sehen, entpuppt sich Nicole Röndigs nicht nur als versierte, sondern auch als einfallsvolle Erzählerin, die auf Genrekonventionen und -grenzen pfeift und mit »Weird Old Adult« einfach ein eigenes Subgenre etabliert. Der Autorin ist mit »Die magische Margret« ein hochgradig unterhaltsamer Text gelungen, der mit einem charmant-skurrilem weiblichen Figurenensemble aufwartet, welches sich nicht von Männern und schon gar nicht von Dämonen unterkriegen lässt. **Leliah Engel**



»Zwei Tage nach Kriegsende flattert die weiße Fahne von der Kirchturmspitze, die Alpen sind näher gerückt, der Wind weht Brandgeruch über das Dorf und wieder fort. Das Wölflein und seine Mutter haben eine Kammer im Gasthof beziehen dürfen, schäbig und klein, statt eines Bettes nur eine Pferdedecke auf einem Strohsack, aber besser als nichts.«

Laudatio In der Geschichte »Muttersohn«, die Ende der dreißiger Jahre in Südtirol spielt, lernen wir die junge Marie kennen, die in einem Gasthaus arbeitet. Dort trifft sie auf den deutschen Ingenieur Anton, sie gehen auf ein Date. »Der Abend steht ihm gut, der Laternenschein, und sein Zungenschlag ist so heimelig«, denkt Marie. Sie verlieben sich, heiraten und ziehen nach Bayern. Doch das schöne Leben bleibt aus: Anton ist unnahbar, nationalistisch und im Bett eine Enttäuschung. Die Erzählung porträtiert Marie als eine Frau ihrer Zeit deren Leben geprägt ist von Enge, Abhängigkeit und Scham. Sie ist Mitläuferin, wie so viele. Als der Krieg zu Ende geht, wird Anton vermisst, Amerikaner besetzen das Dorf. Um ihren kleinen Sohn Wolfgang zu schützen, lässt sich Marie auf einen amerikanisch-italienischen Offizier ein, erlebt Gewalt und Erniedrigung; wird erneut schwanger. Ihr zweiter Sohn Ludwig wird nun für immer das stille Trauma in sich tragen, nicht gewollt gewesen zu sein. Die Qualität dieses Textes liegt vor allem in den Dingen, die nicht gesagt werden. Er lebt von Andeutungen, Leerstellen. Das aber macht die Geschichte umso stärker. Unterschwellig brodelt etwas, das nächste Unheil bahnt sich an. Man fühlt nicht nur intensiv mit Marie mit, man vergleicht sich auch mit ihr: Wer wäre man in dieser Zeit selbst gewesen? Wie hätte man gehandelt? Mich hat Verena Carl mit dem Schicksal der Marie sehr berührt.

Jana Felgenhauer

Mädchen vom Jupiter

Verbotene Gefühle

... der Krieg in mir

Запретные чувства

... война во мне



»Wir trafen uns zu Beginn unseres Projekts auf dem Dach des Jupiter mit Blick auf den Saturn. Sieben Frauen aus der Ukraine, Russland und Deutschland. Wir hatten uns zusammengefunden als Reaktion auf den russischen Angriffskrieg gegen die Ukraine. Wir wollten das Risiko wagen, die Menschen, Sprachen und Perspektiven der vom Krieg betroffenen Länder zusammenzubringen. Das bedeutete für uns, die verbotenen Gefühle aufzuspüren, die wir alle in unterschiedlicher Form angesichts des Krieges durchlebten und von anderen erzählt bekamen.«

Nana Grinstein ist Dokumentartheater- und Filmemacherin aus Moskau, Nadiia Humeniuk Filmschaffende aus Kyjiw, Friederike Meltendorf ist Literaturübersetzerin aus dem Russischen und Redakteurin bei der Online-Plattform dekoder.org, Natalia Reznichenko ist Journalistin und Künstlerin aus Kyjiw, Henrike Schmidt slavische Literaturwissenschaftlerin und Übersetzerin. Julia Solovieva, geboren in Kursk, Autorin, Hörspielmacherin und Theaterschaffende, lebt mit ihrer Familie in Hamburg. Julia Zeichenkind macht Reportage-Illustrationen und verbrachte ihre Kindheit Kasachstan.

Lyrik, Drama, Experimentelles

»Verbotene Gefühle in Zeiten des Krieges«

Ich kann nicht mit Frauen reden, deren Männer nicht im Krieg sind.

Oksana, 32, staatliche Angestellte, Kyjiw

Meine Angst ist, dass dieses militaristische Denken um Stärke, um Heldentum, um Siegesglauben eindringt bis in die persönlichsten Beziehungen, Denkweisen und Gefühle.

Karin, 64 Jahre, Russischlehrerin und Aktivistin, wohnt in Berlin

Ich verbiete mir, Menschen wegen ihrer Grausamkeit zu verurteilen.

Anna, 45, Ärztin, Donezk – Kyjiw

Vielleicht ist das meine Schuld, dass ich kein Schuldgefühl habe.

Anna, 52, Russin, Schriftstellerin, hat Russland 2022 verlassen und lebt jetzt in Deutschland

Ich verbiete mir, mich zu verlieben und dass sich jemand in mich verliebt.

Viktoria, 40 Jahre, Konditorin, Dnjepr, lebt seit 2 Jahren in Deutschland

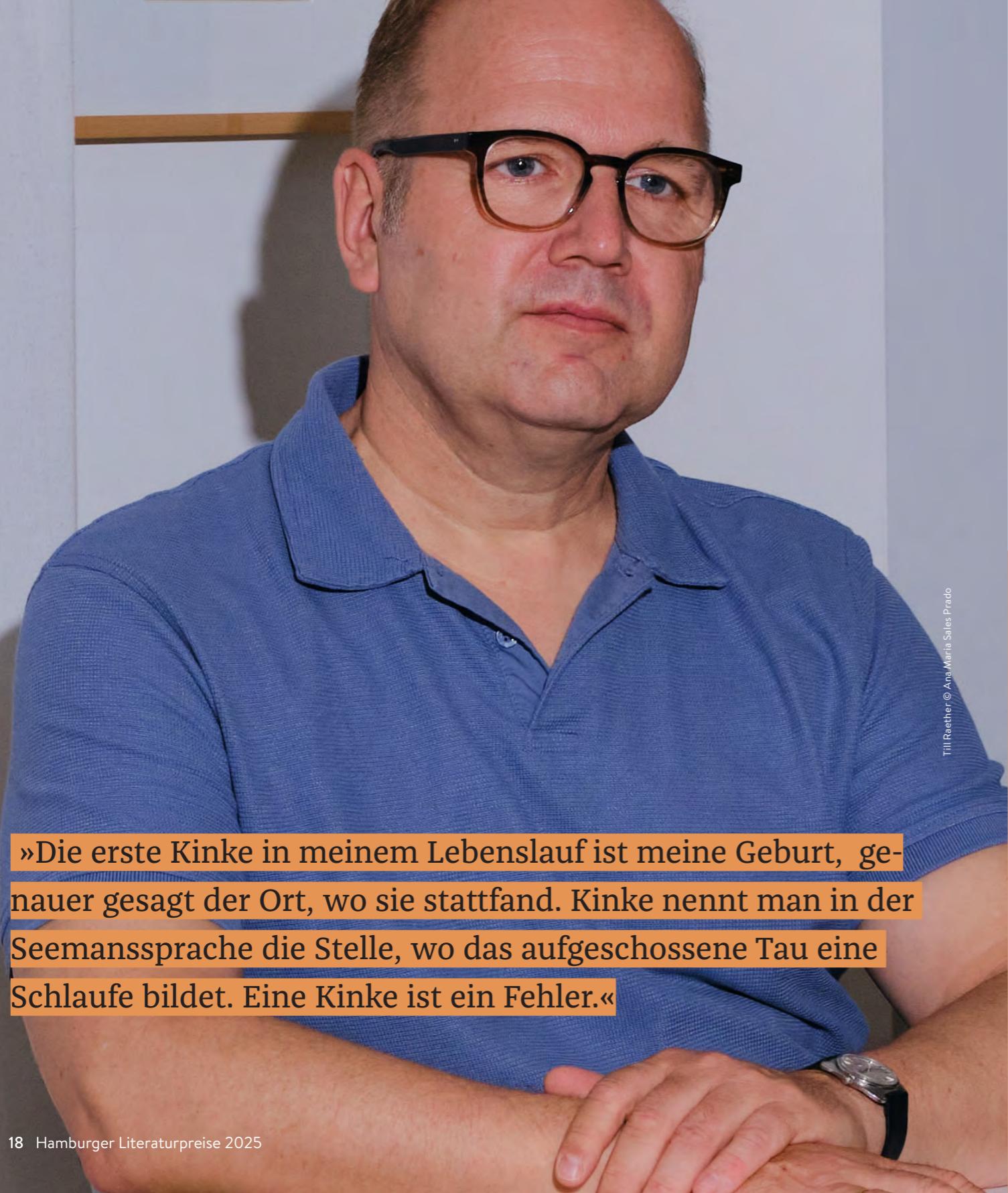
Alle Personen sind anonymisiert.

Laudatio

»Verbotene Gefühle in Zeiten des Krieges« geht unter die Haut. Sieben Frauen aus der Ukraine, Russland und Deutschland treffen sich unmittelbar nach dem Beginn des russischen Angriffskriegs in einem ehemaligen Hamburger Kaufhaus, dem Kreativzentrum Jupiter. Als Reaktion auf die Invasion versuchen sie, Menschen, Sprachen und Perspektiven der vom Krieg betroffenen Länder zusammenzubringen. Daraus entstehen autobiografische Texte, die wie in einem Kaleidoskop eine dreisprachige Leseperformance bilden. Mit einer beeindruckenden Vielfalt an Zwischentönen zeugen sie von Seelenzuständen, die unsagbar erscheinen, aber doch zur Sprache kommen.

Nina aus Sankt Petersburg lebt heute in Hamburg und sieht in Putin den Aggressor. Dennoch tut es ihr weh, wenn jemand anderes brüllt: »Russia is a ter-ro-rist«. Oksana in Kyjiw spürt, wie ihre Haare grau werden, wenn sie auf eine SMS ihres Mannes an der Front wartet und ist neidisch auf die Emigrierten. Viktoria erzählt von der Lust, sich vom Ehemann in der Ukraine zu lösen; doch sich in Deutschland neu zu verlieben, das verbietet sie sich. Swetlana in Moskau sagt, Gefühle muss man heute verstecken, verbergen, in Kopfkissen einnähen. Dass die verbotenen Gefühle Raum bekommen, hörbar werden und uns anrühren können, verdanken wir dem Mut der »Mädchen vom Jupiter«.

Katharina Gerhardt



Till Raether © Ana-Maria Sales Prado

»Die erste Kinke in meinem Lebenslauf ist meine Geburt, genauer gesagt der Ort, wo sie stattfand. Kinke nennt man in der Seemannssprache die Stelle, wo das aufgeschossene Tau eine Schlaufe bildet. Eine Kinke ist ein Fehler.«

»Modalverben«

»Kann man Katastrophentourist sein in der eigenen Biographie? Darf, soll, muss, will oder möchte man? Ich bin da, ich existiere als Mensch während der ganzen Zeit, in der meine Mutter ihre Tagebücher schreibt. Meine Schwester auch. Wir sind nicht die Protagonisten, aber wir sind tragende Figuren. Kann ich ein solches biographisches Geschenk ausschlagen? Modalverben, bitte selber einfügen. Was passt? (Hinweis: Es gibt mehrere zutreffende Antwortmöglichkeiten.)«

Till Raether, geboren 1969 in Koblenz, arbeitet als freier Autor in Hamburg, u. a. für das SZ-Magazin. Er wuchs in Berlin auf, besuchte die Deutsche Journalistenschule in München, studierte Amerikanistik und Geschichte in Berlin und New Orleans und war stellvertretender Chefredakteur von »Brigitte«. Sein Sachbuch »Bin ich schon depressiv, oder ist das noch das Leben?« stand 2021 wochenlang auf der Spiegel-Bestsellerliste. Sein Roman »Die Architektin« wurde 2023 im Wettbewerb der Hamburger Literaturpreise als »Buch des Jahres« ausgezeichnet, für seinen Kriminalroman »Sturmkehre« erhielt er 2025 den Friedrich-Glauser-Preis. Till Raether ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Laudatio

Modalverben bezeichnen Möglichkeiten und Notwendigkeiten, und Till Raether begibt sich in seinem autofikionalen Versuch in genau dieses Spannungsfeld. Zwischen der Möglichkeit und der Notwendigkeit, einer depressiven Mutter zu begegnen, schreibend in der Auseinandersetzung mit den Tagebüchern, die sie hinterlassen hat. Drei sind es, achthundert Seiten insgesamt. Eine fast unlösbare Aufgabe.

Till Raether versucht dennoch, die biographischen Schlaufen zu lösen, und stellt mit der Struktur seines Textes gleichzeitig neue her – formvollendete jedoch, die an keiner Stelle zu unauflösbarer Knoten werden. Man folgt ihm durch die Windungen und fängt an, sich mit den Fragen zu beschäftigen, die aufgeworfen werden. Fragen wie: Darf oder muss ich die Mutter verraten? Indem ich das Schreiben über sie öffentlich mache? Über sie, die Zeit ihres Lebens »blickdicht« sein wollte? Und ist das nicht gleichzeitig eine Annäherung an eine Frau, die selbst gerne das Schreiben als Beruf gehabt hätte? Was Till Raethers Text so stark und berührend macht, ist die Vielschichtigkeit, mit der diesen und anderen Fragen nachgegangen wird. Er meidet die einfachen Antworten, hält beides offen: Möglichkeit und Erlaubnis, Notwendigkeit und Verantwortung. Und am Ende geht es auch um das eigene Leben. Ob es gelingen kann, Nähe und Distanz richtig auszuloten. Oder, wie Till Raether es nennt: Ob es gelingen kann, die depressive Mutter aus dem Jungen zu bekommen. Markus Schneider



»Mittwochs gibt es Eintopf – das ist ein Gesetz. Ich kann mich an keinen einzigen Mittwoch erinnern, an dem meine Mutter etwas anderes gekocht hat als Eintopf mit Bohnen und Speck. Einmal hatten wir einen Stromausfall und der Herd funktionierte nicht, da hat sie einfach die Eintopfreste aus der letzten Woche in der Sonne auf dem Balkon aufgetaut, die haben wir dann kalt gegessen.«

»33 Tage«

Die 13-jährige Flo will einfach nur weg. Seit ihre große Schwester Billie abgehauen ist, um Profi-Surferin zu werden, fühlt sich ihr Leben noch viel enger an als vorher: Ihre Mutter Ramona, die Flo über alles liebt, kämpft mit Depressionen und hangelt sich von einer »Zombiephase« zur nächsten, ihre Oma mischt sich in absolut alles ein – und ihr Vater, ein geschäftsuntüchtiger Wohnmobilverkäufer, scheint immer mal wieder zu vergessen, dass sie existiert. Doch als ihre Mutter plötzlich verschwindet und sie entdeckt, dass ihr Vater eine Affäre hat, erkennt Flo, dass man sogar als Tochter einer »Verrückten« eine Chance auf einen Platz im Leben hat. Und dass wahre Freundschaft manchmal an Stellen zu finden ist, an denen man nie danach suchen würde.

Juliane Pickel, geboren 1971 in Ratingen, lebt seit 1994 in Hamburg. Nach einem Studium der Erziehungswissenschaften in Münster und Hamburg und einer Fortbildung zur Fachzeitschriftenredakteurin arbeitet sie in der Online-Redaktion des NDR. 2017 wurde sie für ihre Kurzgeschichte »Freier Fall« mit dem Walter-Kempowski-Literatur-Förderpreis der Hamburger Autorenvereinigung ausgezeichnet. Für ihr Romandebüt »Krummer Hund« (2021) erhielt sie 2018 den Förderpreis für Literatur der Stadt Hamburg und 2021 den Peter-Härtling-Preis, für ihren darauf folgenden Roman »Rattensommer« (2023) erhielt sie u. a. den Saarländischen Kinder- und Jugendbuchpreis.

Laudatio An den Rändern gibt es Geschichten, die es zu erzählen lohnt, und so entsteht in Juliane Pickels Jugendroman ein Kosmos aus angeschlagenen Figuren, der warm ist und freundlich und gleichzeitig die Augen nicht verschließt vor dem Leid. Das macht Juliane Pickels Text so einzigartig. Wir dürfen mit den Figuren lachen, lachen aber nicht über sie. Wir blicken in einige Abgründe, ohne hineinzufallen. Wir fangen an, mit den im besten Sinne merkwürdigen Menschen mitzugehen. Und wollen bei ihnen bleiben, selbst an Stellen, an denen es ziemlich unangenehm wird.

Was uns Lesenden dabei hilft, sind (mindestens) drei Dinge, in denen Juliane Pickel eine Meisterschaft besitzt, die ihresgleichen sucht. Sie kann in wenigen Sätzen ihre ebenso alltäglichen wie skurrilen Haupt- wie Nebenfiguren zu vollem Leben erwecken. Sie hat ein untrügliches Gespür für den Einsatz von Humor. Und – nicht zuletzt – kann sie über Gefühle schreiben! Und wie! Nie gewöhnlich, nie abgedroschen, und immer so, dass man nah dabei ist und weiß, was es bedeutet. Eine psychisch schwer kranke Mutter zu haben. Vom Vater übersehen, von der Schwester im Stich gelassen zu werden. Dem verrückten Nachbarmädchen zu lange in die Augen geschaut zu haben. Und zu hoffen und zu bangen, dass 33 Tage reichen, um die Dinge wieder ins Lot zu bringen, um endlich nach Griechenland abhauen zu können.

Und wir sind in auf diesem ganzen Weg liebend gerne mit dabei!

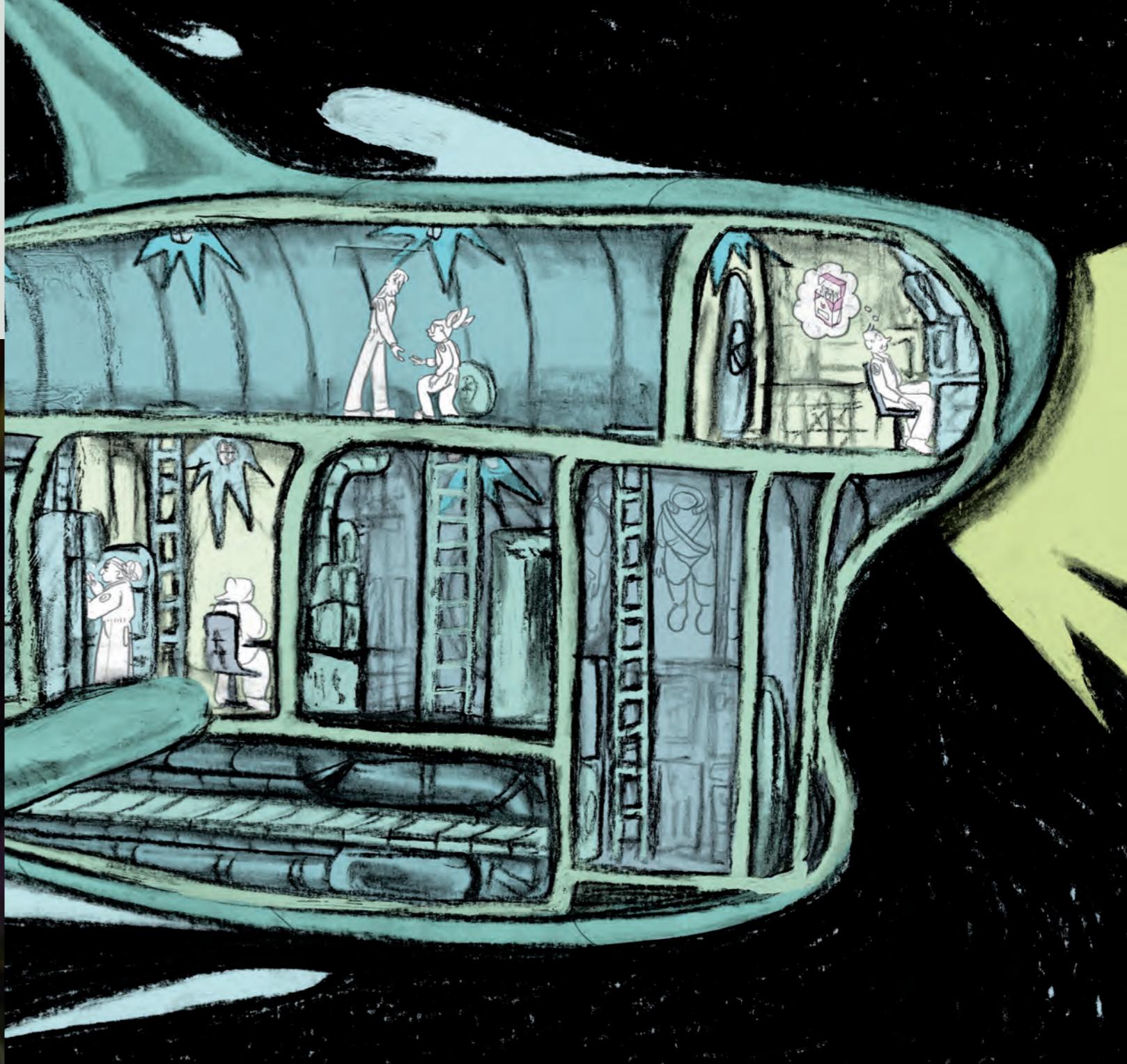
Markus Schneider

»Meer Metall«



Noëlle Kröger © Marie Becker

Laudatio Wer sich über Tiefseebergbau informiert, kann schon mal schlechte Laune bekommen. Aber zum Glück gibt es Comics und Comicfestivals und Menschen die über Comics referieren und zum Glück gibt es Noëlle Kröger, der sich an all diesen schönen Dingen beteiligt und sie vorantreibt. Schon sein Buch »Meute« ist eine unterhaltsame und vielschichtig aktuelle Graphic Novel geworden. Auch das Thema in »Meer Metall« ist zeitgemäß. Derzeit wird noch darum gestritten, ob und wann Manganknollen im Ozean geerntet werden. Natur- und Klimaschützer sind alarmiert über den drohenden ökologischen Schaden. Noëlles Buch erzählt vom zwiegespaltenen Umgang mit der Thematik. Er schickt uns in einem fischförmigen Uboot hinab in belebte Gewässer. Wir wollen offensichtlich dazugehören und gehören so eindeutig nicht dazu. Interessierte Meeresbewohner prallen ab am prallen Metall. Eine sechsköpfige Crew mit unterschiedlichsten Interessen in einem Container unter vielen Kilometern Wasser. Auf dem Weg sich zu verlieben, sich scheiden zu lassen, die Welt zu retten, reich zu werden. Ein zentrales Motiv ist der verendete Wal auf dem Manganknollenfeld. Ein treffendes Symbol für den ökologischen



Kreislauf des Meeres, der den finanziellen Interessen der Konzerne im wahrsten Sinne den Weg verstellte. Es wird spannend zu lesen, wie die Crew mit den Herausforderungen umgeht. »Meer Metall« ist eine komplexe Erzählung, die genau zum richtigen Zeitpunkt kommt.« [Max Baitinger](#)

[Noëlle Kröger](#), (er/sie), geboren 1997 in Hamburg, hat an der HAW Hamburg Illustration studiert. Die erzählten Geschichten drehen sich meist um vermeintliche Dichotomien. Oft spielen Tiere eine Rolle. 2021 wurde »Das Unbehagen des Guten Menschen« mit einem GINCO Herzenspreis ausgezeichnet. »Meute« (erschienen bei Reproduct) gehörte 2024 zu den Finalisten des Comicbuch-preises der Berthold Leibinger Stiftung und erhielt 2025 ebenfalls den GINCO Herzenspreis.

Der in Leipzig lebende Autor und Comiczeichner [Max Baitinger](#) hat auf Einladung des Comicfestivals Hamburg unter allen Einsendungen eine Auswahl für die Jury getroffen und laudiert den Comic-Preis für Noëlle Kröger.



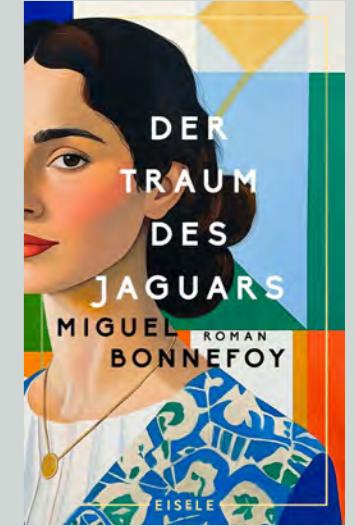
»Am dritten Tag seines Lebens wurde Antonio Borjas Romero auf den Stufen einer Kirche ausgesetzt in einer Straße, die heute seinen Namen trägt.«

Kirsten Gleinig © Franz Schüddel Fotografie

Miguel Bonnefoy »Der Traum des Jaguars« / »Le rêve du jaguar«

Aus dem Französischen für den Eisele Verlag

»Pela el Ojo war zu jener Zeit eine Art großes, von der Hitze ausgelaugtes Sumpfgebiet mit feuchten Ufern, dicht besiedelt von Pfahlhäuschen, deren Türen immer offen standen. Die über dem trüben Wasser erbauten Behausungen hatten Küchen unter freiem Himmel, alte, rußige Öfen, und um sie herum trieb der Müll, den die Stadt in den Vororten ausgespuckt hatte. Hier wurde Brot geknetet und Treibstoff gepantscht. Die Kinder lebten nackt auf den Pfahlbauten und bewegten sich über das Skelett aus Tausenden, immer wieder notdürftig ausgebesserten Baumstämmen, das an der Oberfläche des Sees dümpelte wie die Paläste in Venedig, was die venezianischen Seefahrer, die einstmals mit dem Geruch nach Pergament und Siegelwachs hergekommen waren, zu der Aussage verleitet hatte, sie würden darin ein »kleines Venedig« erkennen, ein venezziola, ein Venezuela.«



Kirsten Gleinig, geboren 1970, wuchs an der Ostsee auf und studierte Germanistik, Kunstgeschichte und Romanistik in Göttingen und Aix-en-Provence. Seit 2002 lebt sie als Übersetzerin aus dem Französischen und Lektorin in Hamburg. Zu den von ihr ins Deutsche übertragenen Autor*innen gehören u. a. Isabelle Autissier, Laurence Tardieu, Éliette Abécassis, Gisèle Halimi und Georges Simenon.

Laudatio Miguel Bonnefoys prallvoller, weit ausgreifender Roman »Der Traum des Jaguars« erzählt auf weniger als 300 Seiten eine gewaltige Familiensaga über drei Generationen und ist zugleich ein Geschichtspanorama seines Herkunftslandes Venezuela und womöglich des ganzen Kontinents. Der Text bewegt sich dabei in einem Spannungsfeld aus lateinamerikanischer Fabulierfreude mit durchaus auch ironischen Anklängen an den magischen Realismus und strengerem, gemessenerem französischem Naturalismus. Diese Spannung zeigt sich bis hinunter in die Satzkonstruktionen, wo ausladende, sinnlich opulente Satzgefüge sich mit poetisch präzisen und knappen Beschreibungen die Waage halten, und bis in die üppige Wortwahl mit ihren spanischen Anleihen im Französischen.

Kirsten Gleinig, die seit fast 25 Jahren in Hamburg als Lektorin und Übersetzerin arbeitet, hat diese sprachliche Bandbreite in ihrer Übertragung sehr gekonnt abgebildet und viele ebenso zupackende wie farbige Formulierungen gefunden, die der erzählerischen Dichte und dem temporeichen Sog des Originals mehr als nur gerecht werden und die fesselnde Gesamtwirkung elegant und verlustfrei ins Deutsche retten.

Ingo Herzke

»ich bin durchlässig bin Kriechende bin zischelnde Zunge
und bin Plazenta und bin Zitze und bin Ohr, ich bin alle Farben
bin Gehirn bin Schnelligkeit bin Stein bin Gesang
und ich bin das Blut in der Hand
ich bin Möglichkeit.«



Das Journal zur Übersetzung:

plateforme.de/magazin/corinna-popps-übersetzungsjournal-zu-lucy-46-milliarden-jahre-von-gwendoline-soublin

Corinna Popp © privat

Gwendoline Soublin, »Lucy (4,6 Milliarden Jahre)« / »Spécimen«

Theaterstück aus dem Französischen für den Verlag Felix Bloch Erben

Die Hauptfigur Lucy ist 46 Jahre alt und führt ein wenig aufregendes Leben als Supermarktverkäuferin, bis sie eines Tages als »Neandertalerin« beschimpft wird. Daraufhin gerät sie in einen Zeitstrudel und reist innerhalb eines Tages rückwärts durch die gesamte Menschheits- und Erdgeschichte. Die Autorin experimentiert in fast jeder Szene auf andere Art und Weise mit der Sprache, die Handlung kippt aus einem Sozialrealismus in eine oft absurd-komische Science Fiction-Szenerie. Die Ereignisse in Lucys Leben überschlagen sich und werden immer phantastischer – ihr Badezimmer wird zur Steinzeithöhle, die Obdachlosen, denen sie sich anschließt, stellen sich als Jäger und Sammler heraus, sie klettert plötzlich mit Leichtigkeit auf 30 Meter hohe Bäume und landet nach einer Verfolgungsjagd im Bauch eines Meeresreptils.

Corinna Popp, studierte an der Sorbonne Nouvelle in Paris Theaterwissenschaften und Germanistik. Sie übersetzt französischsprachige Literatur mit einem Schwerpunkt auf Theater, übertitelt, dolmetscht und arbeitet als Dramaturgin, aktuell mit der zweisprachigen Compagnie Sud Lointain. Übersetzte Autor*innen sind u. a.: Alain Badiou, Meriam Bousselmi, Sylvain Creuzevault, Jérôme Meizoz, Antoine de Saint-Exupéry, Marion Siéfert, Gwendoline Soublin und Antoine Vitez.

Laudatio

Fließender Rhythmus, voller Klang und hundertprozentige Pointensicherheit – Corinna Popp übersetzt den lautmalerischen Bühnentext »Lucy (4,6 Milliarden Jahre)« von Gwendoline Soublin mit Überlegung und Schwung zugleich; ihre deutsche Fassung lässt das Absurd-Komische des französischen Theaterstücks, das immer wieder ins Fantastische kippt, regelrecht funkeln. Dabei spielt sie geschickt mit den Möglichkeiten der deutschen Grammatik. So variiert sie die verkäuferische Litanei der Protagonistin im eiskalten Fisch-Supermarkt so, dass sie das Auflegen, Abwiegen, Eintippen und Aufkleben an der Krabben-, Butt- und Aal-Theke mal im Imperativ und mal im Infinitiv wiedergibt, je nach Sound im Deutschen und innerer Notwendigkeit des Originals. Immer sind Popps übersetzerische Entscheidungen klug und nachvollziehbar. Musikalität und Ton leiten sie ebenso wie die Perspektive der weiblichen Hauptfigur, zu deren Gunsten sie auf das klanglich in der Nähe von »Mann« befindliche »man« ganz verzichtet. Ob das Stottern und Schreien des Supermarktchefs oder das gewitzte Nachbauen der versteckten Reime – Popp gelingt jede Nuance mit Leichtigkeit. Das Übersetzen literarischer Theatertexte ist womöglich eine noch größere Herausforderung als das Prosaübersetzen, doch bei Corinna Popp wirkt es wie ein vergnügliches Spiel: treffsicher, lebendig, hintergründig und mitreißend erobert ihre Sprache die Bühne.

Katharina Gerhardt

»Da ist er: Versteckt sich im Keller und wartet auf Liebe. Oben ist ein Kino. Die Filme, die dort laufen, sind alt, für Außenstehende ist es ein Wunder, dass überhaupt jemand reingeht. Bei billigem Bier machen sie Scherze darüber. Eine Theorie ist Geldwäsche. Eine andere Menschenhandel, nur dass die Besucher alles kleine, nervöse Männer sind.«



Nicolai von Schweder-Schreiner © Stefan Schmidt

Jiaming Tang »Cinema Love«

Aus dem Englischen für Klett-Cotta

Während in einem Kino in der chinesischen Provinz Fuzhou alte Kriegsfilme laufen, finden Old Second und Shun-Er in der Privatsphäre der Vorführräume eine große, aber verbotene Liebe. An der Kinokasse verkauft Bao Mei Tickets an nervöse Männer, hütet ihre Geheimnisse, berät sie in ihrem Liebesleben und findet schließlich ihr eigenes Glück. Old Second und Bao Mei werden in eine höchst ungewisse Zukunft in Amerika getrieben, wo sie feststellen, dass für viele Einwanderer der amerikanische Traum eben doch nur das ist: ein Traum. Zwischen den Reisfeldern Chinas und den Malls der USA entspinnt Jiaming Tang eine hochemotionale Geschichte um die Männer, die ihre Wahrheit nicht leben können, und die Frauen, die sie geheiratet haben.



Nicolai von Schweder-Schreiner, 1967 in Lissabon geboren, aufgewachsen hauptsächlich in Hamburg und in Rio de Janeiro, übersetzt aus dem Englischen und Portugiesischen, u. a. Jennifer Clement, Cyntia D'Aprix Sweeney, Mohsin Hamid, Leonard Cohen, Hari Kunzru, Douglas Coupland, José Saramago und Daniel Galera. 2020 wurde er mit dem Internationalen Literaturpreis HKW ausgezeichnet. Er arbeitet auch als Komponist und Musiker, vor allem als Sänger und Gitarrist der Gruppe Veranda Music.

Laudatio

In dem Roman »Cinema Love« erzählt der Autor Jiaming Tang auf drei Zeitebenen von verbotenen Beziehungen und der Last von Geheimnissen. In seiner Geschichte geht es um Old Second und seiner Frau Bao Mei, die ein karges Leben in New Yorks Chinatown führen. Die beiden sind allerdings kein Liebespaar und waren es nie. Kennengelernt haben sie sich im ländlichen China in einem maroden Filmtheater. Bao Mai arbeitete als Kassiererin, Old Second suchte nach Privatsphäre, denn das Kino war ein Safe Space für schwule Männer, die nach Nähe suchten. »Kaum hatte er das Arbeiterkino betreten, fühlte er Liebe und sein Herz schlug schneller«, steht da. Als Old Seconds Leidenschaft entdeckt wird, sind Bao Mei und er gezwungen, in die USA auszuwandern.

Als queerer New Yorker Autor chinesischer Herkunft vereint Jiaming Tang diverse soziale und kulturelle Aspekte. In seinem Roman stellt er zudem die Leben und Sehnsüchte von chinesischen Fabrikarbeitern, Näherinnen und Küchenhilfen in den Mittelpunkt. Sein Ton ist direkt, teilweise kindlich-naiv und zugleich poetisch – was sich auch in der einfühlsamen Übersetzung niederschlägt.

In der Übertragung aus dem Englischen galt es ebenso, darauf zu achten, inwiefern kulturelle und stilistische Elemente aus dem Chinesischen in den Text einfließen. Und das ist, wie wir finden, Nicolai von Schweder-Schreiner sehr schön gelungen. **Jana Felgenhauer**

Zahlen & Fakten



12 Preise, 8 Kategorien, 84.000 Euro

288 Bewerbungen

- 117 Romane
- 54 Erzählungen
- 49 Lyrik, Drama, Experimentelles
- 24 Kinder- und Jugendbücher
- 25 Comics
- 19 Übersetzungen
- 5 Bücher auf der Shortlist als »Buch des Jahres«
- 5 Bücher auf der Shortlist für den
»Sachbuchpreis der ZEIT STIFTUNG BUCERIUS«
Das Preisgeld für den Sachbuchpreis wird von der
ZEIT STIFTUNG BUCERIUS gestiftet.

Impressum

Herausgegeben von der Behörde für Kultur und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg anlässlich der Verleihung der Hamburger Literaturpreise 2025.

Layout, Redaktion und Satz: Jürgen Abel, www.literaturinhamburg.de

Logo: Sebastian Stuertz, www.cadadas.com

Cover und Umschlaginnenseite: Illustrationen aus dem Comic »Meer Metall« von Noëlle Kröger
Alle weiteren Rechte der verwendeten Autor:innenfotos und Illustrationen verbleiben bei den
jeweiligen Urhebern.



Die Verleihung der Preise



8. Dezember 2025, 19.00 Uhr, Literaturhaus Hamburg

Musik: Nina Müller

Buch des Jahres: »Die Hände der Frauen in meiner Familie waren nicht zum Schreiben bestimmt« von Jegana Dschabbarowa

Laudatio: Jana Schiedek, Staatsrätin für Kultur und Medien Hamburg

Sachbuchpreis der ZEIT STIFTUNG BUCERIUS:

»Weibliche Macht neu denken« von Eva Thöne

Laudatio: Manuel Hartung, Vorstandsvorsitzender ZEIT STIFTUNG BUCERIUS

Erzählung: Verena Carl, Laudatio: Jana Felgenhauer

Roman I: Andreas Moster, Laudatio: Ingo Herzke

Roman II: Nicole Röndigs, Laudatio: Leliah Engel

Übersetzung: Kirsten Gleinig, Laudatio: Ingo Herzke

Übersetzung: Corinna Popp, Laudatio: Katharina Gerhardt

Übersetzung: Nicolai von Schweder-Schreiner

Laudatio: Jana Felgenhauer

Pause

Musik: Nina Müller

Comic: Noëlle Kröger, Laudatio: Max Baitinger

Lyrik, Drama, Experimentelles: Till Raether, Laudatio: Markus Schneider

Lyrik, Drama, Experimentelles: Mädchen vom Jupiter

Laudatio: Katharina Gerhardt

Kinder- und Jugendbuch: Juliane Pickel, Laudatio: Markus Schneider

Musik: Nina Müller

Moderation: Dirk Hertrampf

Ende gegen 21.30 Uhr, danach Ausklang mit DJane Nini Alaska und dem Live-Portrait-Stand »Bubmat« von »Duett Bubette«